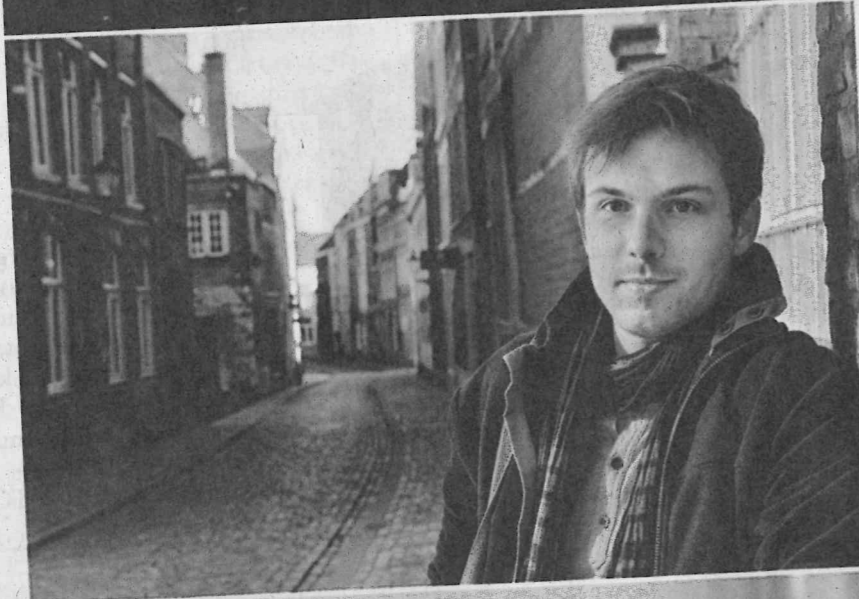


Anita Negri:
»Na klar.
Jetzt erst
recht«



Manuel
Schröder:
»Ohne die
EU wären
wir alle viel
schlechter
dran«



Mareike
Müller: »Es
wird neue
Lösungen
geben«



Keine Viertelstunde braucht man, um die Altstadt von Maastricht zu durchqueren: verwinkelte Gassen, mittelalterliche Plätze und moderne Architektur. Überall hört und sieht man, was Maastricht prägt, das Sprachengemisch und die Studenten. 15 000 sind es an der Universität Maastricht, fast die Hälfte davon Ausländer, viele kommen aus Deutschland. Maastricht liegt mitten in Europa, aber Europa liegt auch in Maastricht, vielleicht mehr als anderswo. Es ist das Europa der kleinen Universitätsstädte, das bunte, vielsprachige. Eine Spielzeugvariante des großen Modells. Die Idee von Europa ist hier Realität geworden, im Kleinen zumindest.

Ich habe hier von 2003 bis 2006 European Studies studiert, einen interdisziplinären Europa-Studiengang. Wie alle habe ich ein Kauderwelsch aus Englisch, Deutsch und Niederländisch gesprochen und bin mit meinem alten Hollandrad durch die gepflasterten Gassen gerattert, bis die Speichen abfielen. Habe Vorlesungen zur europäischen Identitätsbildung besucht, EU-Vertragsrecht gepaukt und gelernt, was eine EU-Verordnung ist, was Subsidiarität heißt und was die »Schlange im Tunnel« mit dem Euro zu tun hat.

Für uns waren es optimistische Zeiten. Als die EU am 1. Mai 2004 zehn neue Mitglieder bekam, hockte ich mit Kommilitonen auf einem alten Sofa. Wir sahen uns die Fernsehbilder der jubelnden Tschechen, Litauer und Zyprioten an und machten eine Flasche Sekt auf. In Deutschland begrüßte nur jeder Fünfte die Osterweiterung. Ihnen ging die Erweiterung der Union zu schnell und zu weit. Bei uns drehte sich alles ums Miteinander, ums Zusammenleben. Wir diskutierten, ob wir uns eher als Europäer oder als Deutsche, Polen, Franzosen fühlten, und wälzten unter großem Gelächter Klischees: Die Deutschen sind humorlos, die Briten Antieuropäer, bei den Belgiern ist alles furchtbar kompliziert. Als 2004 die Franzosen und Niederländer Nein sagten zur europäischen Verfassung, konnte ich ihre Gründe, die Furcht vor einem europäischen Superstaat, zwar nachvollziehen. Aber gefühlsmäßig waren das Nachrichten von einem Planeten, der mit meinem nicht viel zu tun hatte. Wir haben uns gefragt, wie man die EU besser machen kann. Wie man die Integration demokratischer, sozialer, bunter gestalten kann. Ob wir Europa überhaupt wollen, haben wir uns nie gefragt. Europa war einfach da, und wir waren mittendrin.

Und jetzt? Verschwindet mit der Euro-Krise dieses Urvertrauen? Befürchten die Studenten, dass die EU abgeschafft wird, während sie sich auf Brüssel vorbereiten? Sollte man wirklich ausgerechnet jetzt einen Euro-

pa-Studiengang anfangen? »Na klar. Jetzt erst recht«, sagt Anita Negri. Die Italienerin ist mit ihren 18 Jahren so etwas wie ein Europa-Profi. Wegen der vielen Umzüge ihres Vaters, eines Geschäftsmanns, hat sie internationale Schulen besucht und spricht fließend Englisch. Biografien wie ihre sind hier aber nicht die Regel, die meisten ihrer Kommilitonen sind keine Diplomatenkinder, sondern kommen wegen des internationalen Flairs und der guten Studienbedingungen.

Anita kann sich nicht vorstellen, dass die Union auseinanderbricht. »Und selbst wenn«, sagt sie gelassen, »dann müssen wir die EU eben umbauen. In ein Europa der zwei Geschwindigkeiten oder so.« Ihre Kommilitonin Mareike Müller sieht das ähnlich: »Es wird für diese Probleme neue Lösungen geben, und ich glaube, das ist einer der Gründe, warum so viele Leute European Studies studieren wollen.« Trotzdem sei es für die 20-Jährige immer ein kleiner Schock, zu Hause in Deutschland zu merken, wie schlecht die Stimmung in Bezug auf

te, die wirklich verstehen, worum es in Europa geht, die sich mit den Institutionen und der EU-Gesetzgebung auskennen, sich aber auch in diesem komplexen Umfeld bewegen können«, sagt Sophie Vanhoonacker, Professorin für Administrative Governance.

2002 startete der Pilotjahrgang, Vanhoonacker war von Anfang an dabei. »Sicher, einige Absolventen gehen nach Brüssel und arbeiten für die europäischen Institutionen, aber dieser Arbeitsmarkt ist begrenzt. Und die Expertise wird anderswo genauso dringend gebraucht«, spricht: in internationalen Organisationen, den nationalen Verwaltungen, in NGOs, Unternehmen und Thinktanks. Wer European Studies studiert hat, soll in die Mitgliedstaaten ausschwärmen. Und dazu beitragen, dass sich das Nationale mit dem Europäischen verzahnt.

Manuel Schröder wird ausschwärmen. Er ist 21, Deutscher, an Entwicklungspolitik interessiert. Vor allem aber ist er überzeugter Europäer. Er will nicht erleben, dass das Projekt Europa scheitert. Mit antieuropäischen

Ressentiments kann er nichts anfangen: »Ohne die EU wären wir alle viel schlechter dran.« So wie er denken die meisten hier. Alle spüren, dass jetzt Weichen gestellt werden. Sophie Vanhoonacker spricht von einer »dramatischen Situation«. Fasziniert sind aber auch viele: von dem »historischen Abenteuer«. Es geht jetzt Schlag auf Schlag. Für jemanden, der sich mit Integrationstheorien wissenschaftlich auseinandersetzt und das jahrzehntelange Ringen um jede kleinste Vertragsänderung verfolgt hat, muss das Tempo schwindelerregend sein.

In Maastricht haben sich die Lehrpläne mit der Euro-Krise nicht verändert. »Passiert alles viel zu schnell«, winkt Bijmans ab, »aber natürlich diskutieren wir das untereinander.« In Maastricht, der supereuropäischen Insel im krisengeplagten Kontinent, lebt das studentische, das bunte Europa weiter.

www.zeit.de/audio

In brief: When European leaders gather in Brussels this week to salvage the euro and perhaps the entire EU project, they'll be saddled with their peoples' doubts. But if you drive an hour due east, you'll quickly find yourself on an island of die-hard »Super Europeans« in a sea of uncertainty. Here, at Maastricht University, a swelling number of students are earning bachelor's degrees in European Studies. Worldly and multilingual, they both live and embody the European ideal. These true believers never question whether their countries truly belong together, they want more integration and they're determined to keep the Union alive.

Wir The Super-Europeans! Super-Europäer

In Maastricht studieren – das bedeutet jetzt:
Sich von der Krise nicht beeindruckt lassen

VON LUISA SEELING

Europa ist. »Unser Studium hier hat schon ein bisschen etwas von einer Parallelgesellschaft.«

Dass Maastricht nicht für ganz Europa steht, ist an der sozialwissenschaftlichen Fakultät (Fasos) jedem klar. Doch European Studies will gar keine exklusive Elite heranzüchten. Über 1000 Studenten verteilen sich auf die aktuellen drei Jahrgänge, allein 350 haben sich dieses Jahr neu eingeschrieben. »Anfangs dachten wir, es kommen vielleicht 80 Studenten, dann waren es 180, im Jahr darauf 280. Inzwischen haben wir angefangen, die Kandidaten zu filtern«, erzählt Patrick Bijmans, der den Studiengang koordiniert. »Ich habe langsam das Gefühl, dass es ausreicht, das Wörtchen »European« einzusetzen. Dann explodieren die Studentenzahlen ganz von allein.« Die Universität verteilt sich über das ganze Städtchen, das Gebäude der Fasos liegt nur zwei Minuten vom Marktplatz entfernt. Die unscheinbare Fassade täuscht: Drinnen ist alles hochmodern eingerichtet. Keine Technokraten sollen hier ausgebildet werden, sondern »Leu-